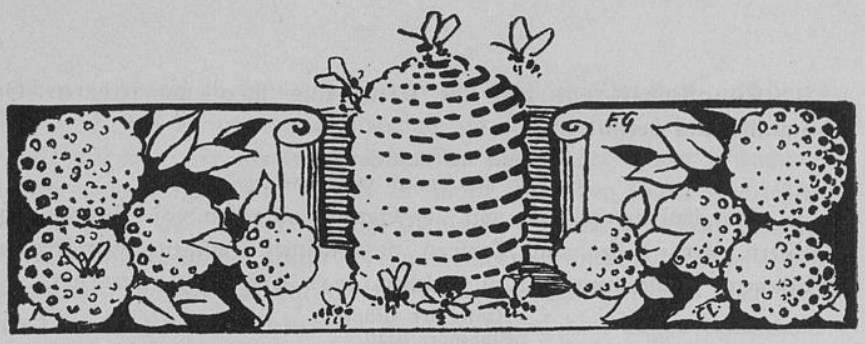

„Ein Liedlein will ich singen
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen
Durch bunte Blumenreih'n,
Vom Völklein in dem Grünen,
Des Zeidlers Nutz und Freud';
Ich singe von den Bienen,
Dem Bild der Christenheit."
(Georg Philipp Harsdörffer, „Die Bienen".)

Was die Biene summt.

„In a Gärtli bin i gestande,
Ha de Imbli zugeschaut"

bekennt unser Altmeister Goethe in seinem reizenden Schweizerliedchen. Und sein Geist hat sich sicherlich an diesem Schauen ergötzt. Zwiefach ergötzlich wäre es ihm aber gewiß gewesen, wenn seinen Augen die wunderbare, geheimnisvolle Welt eines Immenheims in einer Weise erschlossen worden wäre wie uns jetzt. — Jeder Freund des Naturlebens pflegt sich gern an dem anmutigen Schauspiele der Bienen zu ergötzen. Frühzeitig wußte mein Vater das Interesse für seine Lieblinge, für diese kleinen, fleißigen, vom Schöpfer mit so außerordentlich seltsamen Gaben und Vorzügen bedachten Tierchen in mir zu erwecken, indem er nicht müde wurde, mir von ihren rühmlichen Eigenschaften, den Wundern und Geheimnissen ihres Staates zu erzählen. Ich lernte auf diese Weise mein Augenmerk auf das geheimnisvolle Leben und Weben in Gottes wundervoller Natur frühzeitig richten, ich lernte lesen in diesem großen Buche des Allmächtigen, das der Schönheit und Weisheit unendliche Fülle enthält und das kein Mensch je ergründen und genuglam erkunden wird.

„Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein."
(Goethe, „Gleich und Gleich".)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es offenbart uns hier die Natur eins ihrer wunderbaren Geheimnisse und belehrt uns,

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt". —

Stundenlang pflegten wir im Garten, umgeben von Blumen und Gräsern, dem Leben und Treiben des kleinen, emsigen, wunderbaren Völkchens zuzuschauen und zu lauschen, was die Biene summt.

„Unter des Grünen
Blühenher Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft."
(Goethe, „Frühzeitiger Frühling".)

Annette von Droste-Hülshoff hat diese reizvolle Musik in ihren „Heidebildern" verherrlicht:

„Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Taues Kolophonium
Und spielt so meisterlich die Flügelgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen!
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und immer mehrend ihren werten Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten.
Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln
Die Kontraviolen die trägen Hummeln. —
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grüner Heid' hervor."

Die Biene trägt hier den Preis davon. — Ihr Summen war uns nicht nur eine liebliche Musik, sondern wurde uns auch eine Stimme anregender Belehrung.

„Der Vogel predigt hier, die Imme,
Der Blütenzweig wie Gottes Buch".
(E. M. Arndt, „Waldgruß".)

„Und Bienen bringen Segen", fügte dann wohl auch mein Vater unsern Betrachtungen hinzu. „Sieh, mein Sohn, also wird uns in alten Sagen berichtet: Als die ersten Menschen im Paradiese wider Gottes Gebot gehandelt hatten und nun der Sünde und dem Bösen verfielen, da wurden alle Geschöpfe von dem schrecklichen Falle mit betroffen. Nur ein Tier blieb rein und unentartet, das war die kleine, wundersame Biene, die nun die Menschen, als sie aus Eden verstoßen wurden, auf ihrem dornenvollen Wege über die unwirtbare Erde mit ihrem Segen, ihrer süßen Honigspende und als ein leuchtendes Vorbild des Fleißes und aller Tugenden begleitete." Mir gab diese sinnige Sage schon damals, als ich noch ein Knabe war, viel zu denken. Ich betrachtete die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tierchen von nun an immer mit einer fast heiligen Ehrfurcht, und überall, wo ich nur konnte, beobachtete ich ihr Tun und Treiben; und es ist mir daraus, wie ich später erkannte, ein großer Segen erwachsen. Meinen verstorbenen Vater konnte es immer im hohen Grade verdrießen, wenn er hörte oder las, wie kluge Menschen trachteten, für alle Wunder und Geschehnisse in der Natur ihre natürlichen Gründe aufzustöbern und beizubringen, anstatt sich vor Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe anbetend zu beugen. Wie oft wies er mich darauf hin, welche bedeutsame Rolle die Bienen von jeher in der deutschen Volkssitte und Volksmeinung gespielt haben! —

Als das Christentum den Germanen gebracht wurde, verbannte es zwar das Heidentum aus dem Vordergrunde des großen, öffentlichen Lebens, aber es blieben immer noch Gebräuche und Gewohnheiten genug übrig, in denen es sich teils, wenn auch eingeschränkt, bewegen und ruhig fortbestehen, teils unter anderer Form wieder aufleben konnte. Besonders sind es außer den Hauptereignissen des Familienlebens, wie Geburt, Hochzeit und Tod, jene aus der Heidenzeit mit herübergenommenen Tätigkeiten der Jagd, des Ackerbaues, der Bienenzucht, an denen noch die meisten heidnischen Gebräuche und Vorstellungen haften. Und wenn die Bienenzucht besonders auf das Landvolk hinweist, so wird sein inniger Verkehr mit der Natur es auch in dieser Hinsicht geeignet erscheinen lassen, die darauf bezüglichen heidnischen Vorstellungen festgehalten zu haben, zumal wenn man die Einfachheit der ländlichen Verhältnisse hierbei in Anschlag bringt, sowie die Zähigkeit, mit welcher der mehr in der Natur Lebende alles, was er ererbt und was ihm liebgeworden ist, festzuhalten pflegt. Noch heute ist daher vieles altes Geröll in der deutschen Volkssitte und Volksmeinung bei den Imkern zu finden.

Der Liebling der Götter und Dichter.

Seit Urzeiten sind Haus und Staat der Bienen angestaunt worden. Fast keinem Tiere ist eine so sorgfältige Pflege neben verehrender Bewunderung seitens des Menschen zu teil geworden. Deuten doch schon die Namen darauf hin, welche die verschiedenen Völker dem Insekt beigelegt haben. In allen Sprachen ist die arbeitsame Biene weiblich. Die griechische Bezeichnung *μέλισσα*, wie auch die lateinische apis mellifica, weisen auf die kunstreiche Bereiterin des köstlichen Honigs hin, der hebräische Name „Deborah“ bedeutet die „Ordnende“, „Regierende“, während die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutschen Worte „Biene“ die Baumeisterin, „Emma“ oder „Imme“ die Emsige, Fleißige bezeichnen.

„Emma, Biene heißest du, trägst ein Doppelzeichen:
Deiner Honigsüßigkeit möchte jede gleichen,
Aber auch den Stachel führst du für bittre Wunden —
Glücklich, wenn das Süße nur in dir wird gefunden!“
(E. M. Arndt, „Bertha, Emma, Ida“.)

Zahllos sind die begeisterten Lobpreisungen der Biene. Die „Griechische Anthologie“, übersetzt von Herder (Bd. 26, S. 57), verherrlicht sie als „Zeugen der goldenen Zeit“:

„Säuselt hinaus ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings,
schwärmt auf Blumen und bringt euren gesammleten Tau
Uns. Den Sterblichen strömt aus ihren niedlichen Zellen
goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt dann, Schwärme der Luft, ihr Nektar bereitende Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die ihr genießet und schafft.“

Die heilige Sage der alten Griechen berichtet, daß Bienen die ersten Nährerinnen ihres obersten Gottes Zeus gewesen seien und mit der Spinne und dem Seidenwurm allein unter allen Tieren das Vorrecht geistesbegabter Wesen, die Kunst, empfangen hätten, da sie von dem Göttertranke naschten, den die Göttin Minerva in einer Nektarschale dem Riesen Prometheus reichte, als dieser Menschen bilden wollte. Sie ward bei diesem Volke überhaupt zu einem heiligen Tiere. *Μέλισσαι*, Bienen, hießen die Priesterinnen der Demeter, der nährenden Getreidegöttin — der Honig und die Biene waren Symbol der Nahrung —, sowie der keuschen ephesischen Artemis, deren Oberpriester *ἐσσήν*, Bienenweisel, genannt wurde. Deshalb erscheint auf den Münzen von Ephesus eine Biene. Auch sind die Bienen Symbol der Kolonienſendung. Wegen ihrer Fähigkeit, das Wetter zu prophezeien, waren die Bienen dem Apollo geweiht, dessen Priesterin Pythia den Beinamen „Delphische Biene“ führte (Pind. pyth. 4, 106). Poesie, Gesang, Musik, Beredsamkeit knüpften sich an die Biene. Der Dichter Sophocles wurde die attische Biene (Vita, p. 132, 99) genannt. Philostratos (Imag. 13) schildert ein Gemälde des Sophocles. Melpomene hält freundlich einen Bienenkorb, aus dem Bienen fliegen, die dem Sophocles Honig in den Mund zu legen Anstalt machen, während dieser den Blick bescheiden senkt. Von Pindar wird erzählt, daß Bienen sich auf seine Lippen gesetzt hätten (Vita Pindari, ed. Christ, p. XVII). Wie von einem prophetischen Instinkt getrieben, legten aber auch Bienen ihren Honig in den Mund der Kinder, welche die Bestimmung hatten, zu Priestern heranzuwachsen. Als der Vater des Ambrosius einmal sah, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bienen sich auf den Mund seines kleinen Sohnes setzten, soll er ausgerufen haben: „Wenn du leben bleibst, mein Kind, so wirst du ein berühmter Mann werden!“ Aehnliches wird uns von Isidor, Dominicus, Petrus Nolascus und von der Augustinerin Rita erzählt. — Pausanias erzählt uns ferner in seinem „Führer durch Griechenland“ (X, 5, 5), daß Bienen aus Wachs und Federn den zweitältesten Tempel zu Delphi bauten, den Apollo den Hyperboreern übersandte. — In mehrfach sich wiederholenden Legenden bilden Bienen um eine verlorene, weggeworfene oder frevelnd zu ihnen gelegte Hostie aus Wachs eine zierliche Monstranz oder kleine Kapelle. — Max Ring, „Elsaß-Lothringen und die Vogesen“ (Westermanns Monatshefte 1893) erzählt folgendes:

„Vom Bahnhof in Türkheim gelangt man mit dem Omnibus nach dem viel besuchten Wallfahrtsorte ‚Drei Aehren‘. Nach der Sage verdankt der kleine, über 700 Meter hohe Ort einem Wunder seinen Namen und seine Entstehung. Ein Dieb hatte nämlich in dem nahen Merschweiler die Monstranz gestohlen und unterwegs die Hostie fortgeworfen. Dieselbe fiel in ein Kornfeld und blieb in drei Aehren hängen, über welche Bienen ein schützendes Dach, gleichsam ein wächsernes Sakramentshäuschen errichteten. Vorübergehende sahen das Wunder, und bald stieg an der Stelle eine Kapelle empor, welche großen Zulauf hatte.“

Auch bei unsern deutschen Vorfahren stand die Biene in großem Ansehen. Dichter priesen ihre Tugenden, ihre Kunst, ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Die Sinndichter des 17. Jahrhunderts wählten sich für ihre Dichtungsart, das Epigramm, das Symbol der Biene. Wie diese, sollte dasselbe Süßigkeit in sich führen, aber auch des Stachels nicht entbehren. — Gellert sagt in der Fabel „Die Biene und die Henne“:

„Die Dichtkunst ist die stille Biene.“

Beachtenswert ist Herders erstes Gedicht in seiner „Griechischen Anthologie“ (Bd. 26, S. 11):

„Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
süße Blumen und störst summend der Liebenden Kuß?
Oder willst du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,
auch im süßesten Kuß, drücket den Stachel ins Herz.
Ja, das willst du mir sagen; geh hin zu deinem Geschäfte,
gute Biene, das sprach lange die Liebe mir selbst.“

Zu diesem Gedichte macht Herder (Bd. 15, S. 362) folgende interessante Anmerkung:

„Eine Biene stört den Kuß des Liebenden; warum stört sie ihn? was will sie summend dem Küßenden sagen? Der Dichter erklärt es, und sein Epigramm wird um so schöner, je unerwarteter der Gedanke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, der aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor unsern Augen entsprießet. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegriff „Amor als Biene“ geläufiger war, ihnen also auch die Entwicklung natürlicher als uns scheinen mußte.“

Goethe sagt in „Das Wiedersehen“:

„Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
Wie sie den Blüten sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' sich die Blüte zerstreut?“

Auch die Phantasie läßt Goethe („Meine Göttin“):

„Leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen.“

Hölty singt in „Auftrag“ von den Saiten der Harfe:

„Oft tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton“.

Schiller mahnt („Die Künstler“):

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern“.

Wie herrlich hat Herder (Bd. 26, S. 97) den Gedanken, daß jene rastlos schaffenden Bienen den Segen, ihrer unendlichen Mühe Preis, nur zum geringsten Teile selbst genießen, daß derselbe zumeist andern Wesen zugute kommt, ausgedrückt!

„Den nur nennet den Reichen, der reich im Herzen die schönsten
Gaben in sich besitzt und sie zu brauchen vermag;
Wenn du dir Schätze häufst und nicht der Schätze genießest,
Bist du die Biene, die auch sammelt — für andere nur“.

Die Biene findet den Lohn ihrer Mühe in ihrem Schaffen selbst. „Arbeit macht das Leben süß“. In sinniger Weise wählten deshalb auch die Alten die Biene als das Symbol der freien Kunst, die ihr Genügen ebenfalls in sich selber findet.

Welch tiefer und schöner Sinn liegt in folgender germanischen Sage! Ueber die ganze Welt breiten sich die Aeste der ewig grünen Esche, des größten aller Bäume, die den Namen Yggdrasell führt. Jeden Morgen schüttelt sie von ihren Blättern süßen Tau, den Honigtau, von dem die Bienen sich nähren. Der gewaltige, starke Weltträger muß also täglich dem kleinen Lieblingstier des Volkes seinen Zoll spenden!

Unsere Vorfahren haben im Laufe der Jahrhunderte einen Schatz von Sprichwörtern angesammelt, ebenso reich an gesunder Lebensweisheit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie an tiefem Sinn. Die Biene findet nur in wenigen Sprichwörtern Beachtung:

„wer den honig wil erjagen,
mus sich der imenstich verwagen".
(Fischart, Dicht. 3, 249, Kurz.)

„wer gut honig wil haben, der musz der imben bisz gewertig sein".
(Christoph Lehmann, erneuerter politischer blumengarten, S. 382.)

„Wer Honig essen will, muß leiden, daß ihn die Bienen stechen".
„Wer keine Bienen hat, muß selber schwärmen!"
„Tote Bienen machen keinen Honig".

Folgendes Rätsel ist mir nur von den Bienen bekannt:

„Es ist ein kleiner Soldat,
Der ein giftig Spießlein hat.
Täglich zieht er mit Gesang ins Feld,
Nur im Winter bleibt er in dem Zelt.
Er erobert ohne Zahl
Die schönsten Schlößlein zu Berg und Tal;
Er bricht in ihre Keller ein
Und trinkt aus goldenem Becherlein
Immer neuen, süßen Wein;
Dann füllt mit feinem Mehl er jede Hand
Und baut zu Hause Kammern, Wand an Wand.
Die Kammern füllt er mit süßem Most
Und sorgt im Sommer für des Winters Kost.
Und wäre jedermann so arbeitsam wie er,
So gäb's im Lande keine Bettler mehr."

In humorvoller Weise hat Rudolf Baumbach in „Lieder eines fahrenden Gesellen" besungen, wie es die Biene treibt.

Herr Magister lobesan
Sprach mit ernster Miene:
„Nimm dir ein Exempel dran,
Wie es treibt die Biene!"
Und dieweil es Sommerzeit,
Ging ich flugs spazieren,
Um der Biene Tätigkeit
Gründlich zu studieren.

Aus dem frischen Grün der Au'n
Blickten Aeuglein golden,
Und den Busch am Gartenzaun
Schmückten weiße Dolden.
Röslein stand am Bergeshang,
Quendel auf der Heide,
Und die weiße Winde schlang
Ranken um die Weide.

Sieh, da kam zu guter Stund
Biene angeflogen,
Hat die Winde bis zum Grund
Durstig ausgesogen.
Drauf zum weißen Hagedorn
Zog sie hin zur Tränke,
Und der blaue Rittersporn
War die dritte Schenke.

Ohne Rast und ohne Ruh
Flog die emsige Biene.
Vom geleerten Frauenschuh
Ging's zur Balsamine,
Weiter drauf zu Roßmarein,
Augentrost, Gamander —
Wie die bunten Wirtshäuslein
Heißen miteinander.

Einen langen Sommertag
Trank sie, sang und summte,
Bis der Glockenblume Schlag
Feierabend brummte,
Bis die Blumen rot und blau
Ihre Türen schlossen
Und die Wolken schnöden Tau
Auf die Erde gossen.

Süße Düfte strömten aus
Rings der Wiese Schwaden,
Biene flog zum Bienenhaus,
Schwer mit Seim beladen.
Bin dann selber heimgekehrt;
Glühwurm trug die Kerze.
Was die Biene mich gelehrt,
Schrieb ich mir ins Herze.

Seh' ich wo ein Wirtshäuslein
Vielverheißend winken,
Kehr' ich wie die Biene ein,
Um mich satt zu trinken.
Dürstend nach dem edlen Seim
Schwärm' ich hin und wider,
Und als Honig trag' ich heim
Lust'ge Schelmenlieder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Gottestierchen.

Bei den heil'gen Christgeschenken
Wollen wir auch dein gedenken,
Wenn wir mit dem Wachsstock suchen
Pfeffernüss' und Honigkuchen.
(H. Hoffmann von Fallersleben.)

Die Bienen, die in alter Zeit, wie wir gesehen, eine hohe Auszeichnung genossen, gelten noch heute dem deutschen Volke als geheiligte Tiere. Nach der Volksmeinung sind sie in der Oberpfalz „Gottestierchen", in Niederösterreich „Muttergottestierchen", in Schwaben nennt man sie auch „Herrgottsvögel" oder „Marienvögel". Im Böhmerwald hält man sie deshalb für heilige Tiere, weil sie das Wachs zu den Kirchenkerzen sammeln. Nach der Bekehrung der Deutschen zum Christentum erhielt die Bienenzucht erhöhte Bedeutung. Brennt doch die Kirche als Symbol des Lichtes und der Erleuchtung neben Oel, als reinstes Produkt der Pflanzenwelt, Wachs, als reinstes Produkt der Tierwelt, in Kerzenform. Deshalb singt auch Friedrich von Spe in „Lob des Schöpfers, darin ein kleines Werklein seiner Weisheit, nemblich die wunderliebliche Handthierung der Immen oder Bienen poetisch beschrieben wird" („Trutz-Nachtigal", ed. Balke S. 101) von den Bienen:

„Wer Mensch mag auch erdenken,
Was jährlich ohn Verzug
Dem lieben Gott sie schenken
Aus ihrem Blumenflug?

Sie tausend, tausend, tausend
Ihm Lichter zünden an,
So Tag und Nacht in tausend
Und tausend Kirchen stahn".

Neben Wachs spendet die Biene den lautern, süßen Honig. Der Honig galt überall als eine segensreiche, heilkräftige Göttergabe. Da er Fäulnis verhindern sollte, so gab man dem Menschen Honig mit ins Grab. Mit der Zeit entwickelte sich aus diesem Gebrauche des Honigs das Symbol der Biene auf Grabmälern als Bild der Unvergänglichkeit der Toten und so der Auferstehungshoffnung. — An der Nordseite der Kirche Saint-Brice bei Tournai wurde im Jahre 1653 das Grab des Merovinger Königs Childerich I. (gest. 481) gefunden. Zu den Grabfunden, die 1664 nach Paris gelangten, aber 1831 aus der Bibliothèque Nationale zum großen Teil gestohlen wurden, gehörten außer dem Schwerte des Königs und anderen Schmuckgegenständen mehr als 300 kleine, bienenähnliche Figuren aus Gold. Cochet, „Le tombeau de Childéric I." (Paris 1859) nimmt an, daß die Königsgewänder Childerichs damit besetzt waren. — Schon im ersten Jahre seines Kaisertums glaubte sich Napoleon durch das prunkvolle Schauspiel seiner Krönung, das am 2. Dezember 1804 in der Kirche Notre Dame aufgeführt ward, Karl dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Großen an die Seite zu stellen. Die Prunkformen des neuen Kaisertums waren zum Teil aus dem Mittelalter entlehnt und bezeugten die Vorliebe, welche Bonaparte mehr nach dunklen Vorstellungen als nach genauer Sachkunde für Karl den Großen und die Merovinger Könige hegte. Zur Kaiserkrönung mußte ein besonderer Krönungsmantel geschaffen werden. Zum Krönungsornat der Bourbonischen Könige gehörte bekanntlich ein himmelblauer „Krönungsmantel", besäet mit goldenen Lilien, d. h. heraldischen Lilien. Der Mantel war von Sammet. Da die Bourbonischen Lilien sich von selbst verboten, die Kaisergewänder des heiligen Römischen Reiches, weil in Wien befindlich, nicht erreichbar waren, so mußte Napoleons Hofmaler Jean Baptiste Isabey etwas Neues für die Krönungsgewänder des Kaisers und der Kaiserin entwerfen. Was er erfand, war dem Krönungsmantel der Bourbonen nachgebildet, nur waren die goldenen, heraldischen Lilien durch goldene, stilisierte Bienen ersetzt, die denen aus dem Grabe Childerichs nachgebildet waren. Napoleon I. symbolisierte sich mit der Biene und machte sie zu seinem Wappentier. Die französische Republik des 18. Jahrhunderts zerstörte bekanntlich sämtliche Heraldik, der sie habhaft werden konnte. Napoleon als Kaiser richtete sie aber, wenn auch nach kümmerlichen Regeln, wieder auf; er prägte den Wappen sein Zeichen auf, und das war die Biene. Er verlieh z. B. den „Princes Grands Dignitaires de l'Empire" ein Wappen mit geteiltem Schilde; in dem oberen blauen Felde befanden sich 17 goldene Bienen. Die Städte erster Klasse (bonnes villes) erhielten ein Wappen mit rotem Schildeshaupte, in dem sich nebeneinander drei goldene Bienen befanden. — Auf der Insel Elba führte Napoleon eine besondere Standarte. Das Tuch aus grüner Seide war mit goldenen Bienen bestickt, die fliegend dargestellt waren. Bei seiner Rückkehr von der Insel Elba ließ er diese Standarte in Gap (im französischen Departement „Hautes Alpes") zurück, um von jetzt wieder die dreifarbige Fahne, Tricolore, zu führen. Er hatte im Eifer und in der Aufregung der kriegerischen Handlungen, die jetzt folgten, die Fahne völlig vergessen und auch späterhin nicht mehr Gelegenheit gefunden, sich um sie zu kümmern. Erst im Dezember 1910 wurde sie in Gap durch einen Zufall wieder aufgefunden.

Der christliche Volksglaube ließ, wie wir schon erwähnt, die Biene als einziges Tier unverwandelt aus dem Paradiese herausgehen. Somit ist der Adel der Bienen vom Paradiese entsprossen.

Nach einer weitverbreiteten Sage gehorchten die Bienen, als Gott die Welt geschaffen und den siebenten Tag für jedes Geschöpf zur Ruhe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bestimmt hatte, nicht, sondern sammelten eifrig auch am Sonntage auf einem Kleefelde Honig, weil sie glaubten, es könne einmal die ganze Woche hindurch regnen, am Sonntag aber schönes Wetter sein, so daß sie sieben Tage hungern müßten. Da sagte Gott: „Weil ihr mein Gebot mißachtet habt, soll euch von nun an die Kleeblüte verschlossen sein.“ Deshalb meiden sie auch jetzt noch die rote Blüte des dreiblättrigen Klees, die in Schwaben „Herrgottsbrot“, „Frauenbrot“ oder „Johannisbrot“, in Niederösterreich „Himmelbrot“ genannt wird.

„Weil dich die Biene besuchte geschäftig am heiligen Sabbat,
Schloß der zürnende Gott streng deine Kelche ihr zu.
Aber dem Liebenden, der um Trennung klagend dich findet,
Schließest mit vierfachem Blatt wieder die Hoffnung du auf.“

(M. J. Schleiden.)

Christus hatte einmal Hölzchen geschnitten und diese in einen Korb gelegt. Sofort füllte sich dieser mit Bienen, die emsig süße Früchte eintrugen. Petrus sprach: „Das kann ich auch!“ Er schnitzte ebenfalls Hölzchen und warf sie auch in einen Korb, und — siehe da — Wespen flogen auf, Wespen, ein passender Lohn für die Vermessenheit des Jüngers.

Das Haustier.

Willst ein feines Liedchen hören?
Höre nur die Biene an,
Wie sie wacker singen kann:
„Fleiß und Kunst liebt jedermann!“
Das ist Bienchens Lied der Lieder;
Immer hör' ich's gerne wieder.

Immer findst du sie geschäftig
Für das reich gefüllte Haus;
Immer füllt sie's reicher aus.
Faule stößet sie hinaus,
Daß nichts weiter bei ihr wohne,
Als was Fleiß und Kunst belohne.

Und sie waltet Ordnung drinnen
In des Hauses Kammern fein!
Welche Räume, schön und rein,
Wie ein blank geputzter Schrein!
Da muß Fleiß und Ordnung walten
Unter Jungen, unter Alten!

Drum das Liedchen mag ich hören,
Höre gern die Biene an,
Wie sie wacker singen kann:
„Fleiß und Kunst liebt jedermann!“
Das lehrt Bienchens Lied der Lieder;
Immer hör' ich's gerne wieder.

(C. L. T. Lieth.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Mensch hat von jeher den Fleiß der Biene anerkannt und sie gewürdigt, ein Sinnbild zu sein für diese hohe Tugend, er hat aber auch die Ergebnisse ihres Fleißes zu würdigen gewußt, und daher ist es gekommen, daß wir jene Bienenstaaten nicht mehr frei in der Natur antreffen und auch nicht angeben können, wann und wo sie sich zuerst gefunden haben. Der „Bienenvater" weist dem Tierchen in dem Bienenkorbe, in dem Bienenstocke den Platz an, wo es seine Staaten gründet, wird ihm dabei auch in mancher Hinsicht förderlich. Unsere Hausbiene ist zum Haustiere geworden und erfährt eine liebevolle, wahrhaft menschliche Behandlung von dem „Bienenvater". Schon dieser patriarchalische Ausdruck für den Bienenpfleger entspricht der milden Art in der Bienenpflege. Mit Zärtlichkeit und Achtung werden die Bienen behandelt. Man gibt ihnen nicht zu „fressen", sondern sie „essen". Sie „krepieren" nicht, „sie gehen nicht ein", sondern „sterben". Ist ein Bienenstock zu Grunde gegangen, so heißt es: „er ist abgestorben".

Nach dem Volksglauben darf man auch keine Biene töten; denn die Hand desjenigen, der dies tut, verfällt dem Teufel, wenn er auch noch so fromm gelebt hat. Ein Bienenvater wird es daher, wenn es irgend angeht, vermeiden, einem seiner Lieblinge nur irgendwelchen Schaden zuzufügen.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Geliebte Biene, sprich!
Was machst du, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt wie mich?
Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten;
Du schwingst dich frei empor,
Holst ungestraft aus Blüten
Den Honigseim hervor.
Mir, streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brot,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen
Und mich so scharf wie du
An meinen Feinden rächen,
Man ließe mich in Ruh'."
„Du irrst," versetzt die Biene,
„Was noch weit sicherer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß den Menschen diene."
(Chr. A. Tiedge, Die Fliege und die Biene.)

Die Biene ist ein friedliebendes Wesen und macht nur im seltensten Falle von ihrem Stachel Gebrauch. Es scheint fast, als wisse sie, daß ein Stich auch für sie selbst von den verhängnisvollsten Folgen ist und ihr gemeinhin das Leben kostet. Hat sie gestochen, soll sie noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bis zum Sonnenuntergange leben und dann sterben. — Im Felde auf der Honigbeute begriffen, zeigt sich die Biene scheu und furchtsam und sticht niemals, es sei denn, daß man sie ergriffe und gewissermaßen dazu zwänge. Nur wenn sie ihr Haus oder ihre über alles geliebte Königin in Gefahr glaubt, erfaßt sie der Zorn. Dies gibt sie durch ein eigentümliches Summen zu erkennen. Todesmutig greift sie dann den Feind an, und ohne der eigenen Gefahr zu achten, stößt sie ihm den giftgetränkten Stachel in das Fleisch. Es paßt auf die Biene, die gar viele Feinde hat, das Wort:

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."

Da wir aber nicht als böse Nachbarn kommen, so haben wir von den Friedlichen nichts zu fürchten.

Es ist eine erwiesene und von niemand geleugnete Tatsache, daß die Bienenzüchter gute Menschen sind. Sehr erklärlich; denn die Bienenzucht ist etwas so Reines und Edles, daß sich schmutzige Seelen gar nicht damit zu befassen pflegen.

Die Bienen sagen uns, wie selten ein Vorbild:

„Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand.

Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand.

Rein von Erdentrutz das Herz,
Und von Gier der Lippe Rand.

Außen sei die Schwelle rein,
Innen rein des Hauses Wand;

Daß einsprechen könn' im Haus
Reiner Gast aus Himmelsland.

Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein von Rauch des Herdes Brand.

Sohn! Die äußre Reinigkeit
Ist der innern Unterpfand.

Rein gehalten Hand und Mund!
Rein gehalten dein Gewand."
(Friedrich Rückert.)

Ueberall herrscht bei den Bienen die peinlichste Sauberkeit. Keinerlei Unrat darf die Bienenstadt verunreinigen, keine Leiche eigener oder fremder Wesen wird darin geduldet. Gerät beispielsweise ein größeres Tier in die Bienenstadt, das, wenn es getötet, nicht herausgeschafft werden kann, so machen sich die Bienen daran, den Leichnam einzusargen, d. h. so dicht mit Bienenharz zu umgeben, daß keine schädlichen Ausdünstungen sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daraus entwickeln können. — Die Bienen besitzen ein hoch ausgebildetes Unterscheidungsvermögen.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen," spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat auch Gift;
Und du saugst aus allen Blumen?"

„Ja," sagt sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift lass' ich darin!"

(J. W. L. Gleim.)

In manchen Gegenden traut man den Bienen ein Gefühl für Recht und Unrecht zu. Man glaubt, daß sie die Nähe gewisser Menschen störe, ängstige und verletze. Den, der in ihrer Nähe flucht, lassen sie ihren Stachel fühlen. Die Bienen sind ferner so unschuldig und rein, daß sie, sobald sich Menschen dem Bienenstande nähern, sogleich erkennen, ob sie keusch gelebt haben oder nicht. Deshalb geben heute noch junge Leute wohl dadurch eine Tugendprobe, daß sie sich zu den Bienen stellen. Die Bienen unterscheiden auch Gute und Böse, Bekannte und Unbekannte. Sie kennen ihren Wärter, schonen ihn und lassen sich von ihm am liebsten behandeln. Gegen Kinder sollen die Bienen schonend und sanft sein und sich selbst deren nahes Spiel gefallen lassen. 130 Kinder besuchten täglich die Schule meines Vaters. 72 Bienenstöcke waren vor dem Schulhause aufgestellt, und doch kann ich mich nicht erinnern, daß je ein Kind von den Bienen nur belästigt worden sei.

Martin Opitz weiß sie schätzen, wenn er singt:

„Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Rosen abgemeyt den wunderfüssen Safft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Krafft,
Die ihr das schöne Feld so offt und viel bestohlen,

Ihr Feldeinwohnerin, was wollet ihr doch holen,
Daß so euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geschafft,
Weil ihr mit Dienstbarkeit des Menschen seyd behafft
Und ihnen mehrentheils das Honig müsset zohlen?

Kompt, kompt zu meinem Lieb' auff ihren Rosenmund,
Der mir mein kranckes Hertz hat inniglich verwundt,
Da solt ihr Himmelspeis' auch überflüssig brechen!

Wann aber jemand sie wil setzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem solt du starke Schar
Für Honig Galle lein, und ihn zu Todte stechen."

Die Bienen sollen ferner gegen den, der schwitzt, nach Branntwein riecht, gegen geschminkte und duftende Mädchen erbittert sein. — Hier ist ein Stück sinnigen Volksglaubens mit Wahrheit eng verknüpft. Wer sich ruhig den Bienen nähert, lassen sie ungestraft. Wessen Gewissen Unruhe und Hastigkeit verrät, wird gewiß gestochen, wie es die alltägliche Erfahrung lehrt. Jede heftige, rasche Bewegung stört die Bienen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ihrem Fluge, jedes heftige Atmen in das Bienenvolk reizt die Bienen zum Zorn, weil die ausströmende Luft Sauerstoff und andere mißliebige Stoffe enthält. Verbrauchte Luft haßt die Biene, reizt sie zum Widerstande.

Gegen die Stiche der Bienen glaubt man sich zu schützen, indem man drei oder vier „Spitzwegerichblätter" (Plantago lanceolata) in den Mund nimmt, indem man sich also, ohne zu sprechen, den Bienen nähert, oder indem man zu aller Vorsicht ein Sträußchen Melissenkraut zur Hand nimmt, dessen Duft, dem einer Bienenkönigin gleichend, die Bienen außerordentlich lieben.

Gewiß war der wahre „Bienenvater", der die Bienen hält, nicht bloß um Wachs und Honig zu ernten, sondern um auch im allgemeinen Interesse für das Walten in der Natur die so überaus anziehende Lebensweise der freundlichen Spender zu studieren, nicht imstande, das ihr angeborene Wesen in den Tausenden von Jahren, in denen sie ihm treu gefolgt ist, auch nur im geringsten zu verändern, aber infolge der rationellen Bienenzucht, wie sie seit etwa fünf Jahrzehnten betrieben wird, sind nicht mehr die Bienen die Herren und Meister ihres Baues, vielmehr ist jetzt der Züchter ihr alleiniger, unumschränkter, jedoch milder Beherrscher geworden. Durch den beweglichen Wabenbau ist „der Bien" — d. h. das Gesamtvolk eines Stockes — ganz in die Hand seines Züchters gegeben, ist gezwungen, seinem Willen untertan zu sein. Und somit ist die oft belachte Phrase jenes russischen Prahlers, der auf die Frage, ob denn seine wie die Schafe großen, russischen Bienen auch durch das enge Flugloch kämen, geantwortet haben soll: „Der Bien muß!" zu einem Satze voll Sinn und Bedeutung geworden.

Der Schutzgeist.

In manchen Gegenden hält man die Biene für den Schutzgeist des Hauses, dem von allen Vorkommnissen sofort Mitteilung zu machen ist. Die Bienenväter schlossen ehedem sogar förmliche Verträge mit den Bienen und stellten ihnen schriftliche Versicherungen aus, sie lieb und wert zu halten. In einzelnen Gegenden beglückwünscht man sie heute noch zum neuen Jahre. Damit sich die Bienen mit den Menschen freuen, werden bei einer Hochzeit an einigen Orten die Bienenstöcke mit einem roten Tuche geschmückt. Das neueinziehende junge Paar, Schwiegersohn oder Schwiegertochter, wird den Bienen vorgestellt:

„Immen in — Immen ut —
Hier is de junge Brut!
Immen in — Immen an —
Hier is de junge Mann —
Immeken verlat se net!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein schwäbischer Dichter des 14. Jahrhunderts berichtet „Von Metzen Hochzeit“ und erzählt, daß Metzi (Koseform für Mechthild), eine Bauerndirne, auch drei Bienenstöcke als Aussteuer erhält. (Laßberg, Liedersaal 3, 399.)

Nicht nur an der Freude, sondern auch an dem Leide des Hauses wollen die Bienen teilnehmen. Deshalb zeigt man ihnen vielfach den Tod des Hausherrn an und bittet um ihr ferneres Bleiben mit dem Spruche:

„Biene — Imme — de Här is dod.
Verlat du mich nit in meiner Not.“

In Westfalen klopft man an die Bienenkörbe und sagt zu den Bienen:

„Imme, dinn haer ist dout,
du laß hewwen kaine nout!“

oder: „Immen, waket op! Inke haer es dout!“

In der Gegend von Jüterbog zeigt man heute noch den Tod des Bienenvaters mit den Worten an:

„Dein Herr ist tot; jetzt bin ich dein Pfleger.“

Einem gewissenhaften Bienenvater lagen seine Lieblinge, wie ich selbst erlebt habe, so am Herzen, daß er auf dem Sterbebette seinem Sohne noch besonders auftrug, sich der Pflege der Bienen angelegen sein zu lassen.

In vielen Gegenden ist die Meinung verbreitet, daß die Bienen absterben, wenn man ihnen den Tod des Bienenvaters nicht durch „Verstellen“ der Bienenstöcke anzeigt. Im Thüringerwalde werden bei der Todesanzeige des Bienenvaters die Bienenstöcke ein wenig auf einen anderen Platz gerückt mit den Worten:

„Laß es dir melden, dein Herr ist zu dieser Stunde gestorben.“

Wenn sonst jemand im Hause stirbt, wird an vielen Orten der Todesfall den Bienen durch dreimaliges Anklopfen bekannt gegeben. Unterläßt man dies, fliegen die Bienen fort. Nach altem Glauben fliegen die Bienen ebenfalls fort, wenn der Erbe sie nicht beim Todesfall des Erblassers freundlich bat, in ihren Körben zu bleiben, und ihnen versprach, sie ebenso gut, wie der ehemalige Besitzer, zu behandeln.

Auch an der Bestattung des Bienenvaters nimmt die Biene in einzelnen Gegenden teil. Während die Leiche das Haus verläßt, werden die Bienenkörbe umgedreht, daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen, oder man nimmt an den Bienenstöcken das Deckholz ab, damit sie der Bienenvater noch segnen kann. Oft werden die Bienenkörbe zum Zeichen der Trauer mit Flor behängt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht unerwähnt will ich hier die Bienenverbrennung infolge Aberglaubens lassen. Auf Seite 15 der „Leipziger Bienenzeitung", Jahrgang 1895, lesen wir folgendes:

„Die alte Haushälterin eines alten Herrn ist vor einigen Wochen gestorben. Der alte Herr habe nach ihrem Tode alle Bienenvölker, die seit Jahren ein besonderer Anziehungspunkt seines Gartens waren, verbrennen lassen, weil ja die Verstorbene über sie geschaltet habe, und es zieme sich, daß sie der Herrin im Tode nachgehen. Jedenfalls würden sie, so habe er sich geäußert, über Winter auch sonst abgestorben seien."

Hiermit scheint die weit verbreitete Meinung zusammenzuhängen, daß man die Bienen nicht gern kauft, deren Herr gestorben ist, da man glaubt, daß sie alle alsbald ihrem Herrn im Tode folgen werden.

Johann Coler erwähnt in seiner zu Wittenberg 1591 bis 1601 in 6 Teilen herausgegebenen „Oeconomia ruralis et domestica" (IV, 545) ähnliche Gebräuche:

„Es kauffen auch etliche bienen nicht gerne, welchen ihr Herr abgangen ist, der sie zuvor gehabt hat, denn man ist der meinung, das sie alle auch nach sterben. Wenn sie aber ein Jahr nach des Wirths tode lebendig bleiben, so bleiben sie darnach wol. Drumb mus man solche bienen einem ein gantz jahr durch geweren, biss der Apffelbaum wider blühet. Sterben sie aber in dem jahr, so sterben sie dem Verkeuffer, vnd nicht dem Keuffer. Doch sagen etliche, es schade ihnen nichts, wenn gleich der Wirth daruon gestorben were, wenn man sie nur wol wartet, oder wenn man sie nur fortsetzet, wenns gleich nur drey oder vier schritte weren." —

Die Biene nimmt nicht nur an den bisher angeführten Familienereignissen Anteil, sondern ist auch das ganze Jahr hindurch unser treuer Gefährte. Bei kirchlichen Festen und zu gewissen Zeiten erheischt sie die besondere Aufmerksamkeit ihres Pflegers.

Während der sogenannten Rauhnächte oder Zwölfnächte, die in Bayern vom St. Thomastag bis Neujahr, in Strichen Norddeutschlands erst nach Neujahr, sonst in Deutschland fast durchweg von Weihnachten bis zum Dreikönigstage fallen, werden in katholischen Gegenden unseres Vaterlandes außer den Räumen des Hauses und Stallungen auch die Bienenstände mit „Palm", Palmzweigen, die zum Palmsonntag geweiht sind, und mit Kräutern, die zu Mariae Himmelfahrt gesegnet sind, bestreut. Wenn man am Weihnachtsabend den Bienenkörben einen an-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deren Stand gibt, so werden die Bienen zwar viel Honig tragen, aber nicht schwärmen. Der Bienenvater rechnet auf viele Schwärme, schneit es auf Neujahr.

Vom Feste Mariae Lichtmeß (2. Februar) sagt eine mecklenburgische Bauernregel:

„Lichtmess hell und klar
Makt de Immen schwar."

An diesem Tage darf ein Bienenvater weder eine Reise noch einen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen im nächsten Frühling die jungen Bienenschwärme fort.

Zu Petri Stuhlfeier (22. Februar) muß man nach dem Volksglauben die Bienenstöcke beschneiden und reinigen, d. h. mit einem Flederwisch den Schmutz vom Bodenbrett unter den Bienenkörben wegfegen.

Allgemein verbreitet ist die Sitte, daß man am St. Gertrudstage (17. März) den Bienenkorb mit „Dreifaltigkeitswasser" besprengt und auf das Bodenbrett vor das Flugloch „Dreikönigssalz" legt und die Bienen zum ersten Male „ausstellt". Am Gründonnerstag muß man die Bienen vor Sonnenaufgang füttern und ihnen etwas Erde von einem in der letzten Nacht aufgeworfenen Maulwurfshaufen in das Futter geben, damit im ganzen Jahre keine Bienen wegfliegen, sich aber beim Schwärmen niedrig setzen. Alter Sitte gemäß wurde am grünen Donnerstag der erste Honigschnitt gemacht. — Am Charfreitag, auch bevor die Sonne aufgeht, geht man mit einem Teller Mehl um die Bienenstöcke, streut das Mehl aus und spricht zu den Bienen:

„Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eures Herrn Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und Honig."

Am Fronleichnamsfeste werden aus natürlichen Blumen und drei Kornähren gewundene Kränze, die zuvor bei der Fronleichnamsprozession mitgetragen wurden, auf die Bienenstöcke gelegt und bleiben bis zum nächsten Jahre liegen.

In bezug auf die Zeiten rät Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur" (ed. Pfeiffer, S. 293), 1350 erschienen, „von der pein":

„man schol daz honig abnemen wenn der môn vol ist an aim liehten schoenen tag."

Eine alte Bauernregel sagt:

„Ein Schwarm im Mai,
Gilt ein Fuder Heu;
Ein Schwarm im Jun',
Ein fettes Huhn;
Ein Schwarm im Jul',
Keine Federspul'."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Immenheim.

Da steht das kleine Bienenhaus,
Die Bienchen ziehen ein und aus,
Die kleinen, muntern Leute.
Sie fliegen nach den Blumen hin
Und suchen süßen Honig drin
Mit rechter Lust und Freude.

Schmeckt's ihnen gut, so summen sie,
Ist's Blümchen leer, so brummen sie
Und fliegen fort im Jagen;
Und haben sie sich satt geleckt,
Dann wird noch Honig eingelteckt,
So viel sie können tragen.

Sie schleppen ihn zu ihrem Haus
Und packen ihn dort eilig aus
Und ruhen eine Weile;
Dann putzen von den Flügelein
Den Staub sie ab gar fein und rein
Und fliegen fort in Eile.

So geht es wohl den ganzen Tag,
Bis kühl der Abend kommen mag,
Es sind gar fleiß'ge Leute;
Und ist ihr Haus auch nur von Stroh,
So sind sie dennoch immer froh
Und summen stets voll Freude.

Sie machen kleine Fäßlein sich
Von weißem Wachs fein säuberlich,
Die sie voll Honig tragen;
Und kommt der rauhe Winter dann,
So zapfen sie die Fäßlein an
Und trinken mit Behagen.

Doch wenn der Winter kaum vergeht,
Die Frühlingsluft erst linde weht
Und Veilchen blühen wieder, —
Da kommt aus seinem kleinen Haus
Das Bienchen auch geschwind heraus,
Fliegt emsig auf und nieder.

(G. Chr. Dieffenbach, Kinderlieder, 2. Aufl., S. 31.)

Im Immenheim selbst schuldet der Bienenvater seinen Pflegebefohlenen gewisse Aufmerksamkeiten, die er nie außer Acht lassen darf. Der Bienenstand ist sauber eingerichtet, die Bienenkörbe sind durch besondere Merkmale von einander gekennzeichnet, oft bunt bemalt, auch wohl mit dem Monogramm Jesu oder mit einem vierarmigen Kreuz oder mit einer Sternfigur geziert. Zahlen sind vermieden; an ihrer Stelle trägt der Stock häufig einen Namen, der an Familienmitglieder oder bekannte Personen erinnert, die sich um die Bienenzucht verdient gemacht haben.

Das Gedeihen seiner Pfleglinge liegt dem Bienenvater sehr am Herzen; denn das Absterben der Bienen weist auf ein Unglück in der Familie hin. Damit die köstliche Honigernte wohl gedeihe, legen die Imker einen aus Bienenunrat gebildeten Ball zu ihnen oder den sogenannten „Krötenstein" in den Bienenkorb. — Die Zahl der Feinde, die nach der köstlichen Honigbeute lüstern, ist Legion. Deshalb beobachten die Bienen das Wogen und Treiben des ein- und ausgehenden Volkes, und jeder verirrte oder absichtlich eingedrungene Fremdling wird einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen, ob er mit leerem Magen oder mit Honig- oder Pollentracht kommt. Auch der Fremde ist willkommen, wenn er etwas bringt; der plünderungssüchtige Räuber wird zurückgewiesen. Ein aufmerksamer Bienenvater erkennt sofort, ob die Bienen als Raubritter ausziehen, oder ob Angehörige benachbarter Stände das Geschäft des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ehrlichen Erwerbes mit dem bequemeren des Raubes vertauschen und als Raubbienen die Stöcke überfallen und ausplündern.

Um das lästige „Rauben" zu verhüten, legt man in der Mark Brandenburg ein kleines Hufeisen in den Bienenstock. Andererwärts glaubt man, die Bienen würden zum Rauben angeleitet, wenn man ein kleines Stück von der Luftröhre eines Raubtieres, z. B. eines Marders, so in dem Flugloche befestigt, daß die Bienen beim Ein- und Ausfliegen hindurchkriechen müssen. Vielfach meint man auch das Rauben bei den Bienen durch einen kleinen Handbohrer, je nachdem er vorwärts oder rückwärts gedreht wird, befördern oder verhüten zu können.

Die Biene lädt zum Frohsinn ein, zum Genießen der herrlichen Natur.

Ziehst du dein goldnes Röckchen an?
Die goldnen Stiefeln auch?
O Bienchen, Vöglein wohlgemut
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blütenhauch?

Was summst du lustig hin und her,
Hast nie des Spiels genug?
Der Lenz ist kurz, du süßes Kind,
Dich faßt der Strom, dich nimmt der Wind,
Dich bringet um den Blumenraub
Der Menschen List und Trug.

Wohl zieh' ich an den goldnen Rock
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht ist mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin;
Drum locket mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß.

Der Lenz ist kurz, das Leben schnell,
Drum flieg' ich schnell dahin;
Mein Frühlingsschein, mein Blumenreich,
In jedem Kelch mein Bettchen weich,
Auf jeder Flur mein Leben bunt —
Drob trag' ich frohen Sinn.

O Bienchen, Vöglein wohlgemut!
O süßes Frühlingskind!
Horch! horch! wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbusch mit Trauerschall!
Auch sie im Lenz geboren ist,
Doch nur auf Trauren sinnt.

Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und still;
Sie ist die schmerzenreiche Frau,
Ihr Trauerkleid ist dunkelgrau;
Doch sprich, warum ich trauren soll,
Weil sie nicht froh sein will?

Schau her, wie lebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenschein!
Wie küssen sich die Blumen lieb!
Und rufen: kleiner Honigdieb,
Komm, sammle Blumenliebeskost!
Denn dieser Lenz ist dein.

O Vöglein, Vöglein wohlgemut,
Mit goldnem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Brust!
Zieh mich zum Lenz, zu seiner Lust,
Und mache mir mit Liebesglanz
Die trüben Augen klar.

(E. M. Arndt, „Die Biene und der Lenz".)

Die Biene erzieht und veredelt auch und bildet fleißige, ruhige und gute Menschen.

„Schau! wie's die Bienen tun:
Können nicht lange ruhn,
Machen sich früh hinaus,
Zu sammeln fürs Haus."

(Robert Reinick, Märchenbuch, S. 202.)

In den Familien der Bienenzüchter herrscht Eintracht und Zufriedenheit. Denn die Bienen werden unruhig und verlassen ihr Heim, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Hausleute in Unfrieden leben, oder wenn zwei zusammen Bienen halten, von denen einer den andern betrügt. Bei geizigen Leuten gedeihen die Bienen nicht; sie sterben, wenn weder Wachs noch Honig verschenkt wird.

Ein erfahrener Bienenvater kennt die Sprache seiner Pflegebefohlenen ganz genau. Ist eine Bienenprinzessin in ihrer königlichen Wiege zur Entwickelung gelangt, so beginnt im Stocke ein eigentümlicher Vorgang. Der Mutter derselben bemächtigt sich ein Gefühl grenzenloser Eifersucht gegen die junge Königin. Sie gibt dieser Empfindung Ausdruck, indem sie wie rasend im Stocke umherläuft und ingrimmige Töne ausstößt, die wie ein lautes „Tüh, tüh, tüh! Futt, futt, futt!“ klingen. Diese Töne werden aus der Weiselzelle, aus der die flügge gewordene junge Königin sich aus Furcht vor der eigenen Mutter nicht hervorwagt, mit einem „Quah, quah!“ beantwortet. Diese eigentümliche Musik, die wie Kampfsignale klingt, ist an stillen Sommerabenden vier bis fünf Schritte weit vom Stocke deutlich vernehmbar und entgeht einem aufmerksamen Bienenvater nicht; denn er weiß nun, daß ein wichtiges Staatsereignis im Anzuge ist. Die älteren Bienen scharen sich um die Königin-Mutter, während die jüngeren, eine Wache bildend, um die Wiege der neuen Kronerbin Stellung nehmen. Die Volksbewegung wächst von Minute zu Minute. Das wilde Durcheinanderlaufen der vielen Tausende des Volkes erzeugt in der überfüllten Bienenstadt ein eigentümliches, dem Imker wohlbekanntes „Brausen und Sausen“. Ein Teil lagert oder hängt in großer Traube, stark brausend, vor dem Flugloche, sie „liegen vor“, wie der Imker es nennt. Endlich zieht die Königin-Mutter mit ihren Getreuen von dannen, um ein neues Reich zu gründen, neue Töne anschlagend. Im Mutterstaate ist nach dem Abzuge der alten Königin, deren Kampfrufe nun nicht mehr erklingen, die Thronerbin aus ihrer Zelle hervorgekommen. Oft geschieht es nun, daß zwei junge Königinnen zu gleicher Zeit aus ihren Wiegen hervorgehen und beide als Bewerberinnen des erledigten Bienenthrones auftreten. Dann beginnt zwischen diesen beiden Nebenbuhlerinnen ein Kampf auf Leben und Tod, wiederum ertönen neue Signale zum Kampfe.

Bald findet eine zweite Feierlichkeit im Bienenvolke statt, die Gattenwahl der jungfräulichen Königin. Die Vermählung einer Bienenprinzessin findet nie im engen Raume des Stockes statt, sondern wird stets unter dem freien Himmelsdome vollzogen. Nachdem sie an einem sonnigen Frühlings- oder Sommertage unter freudigem Summen und munterem „Vorspiel“ ihres Volkes vor dem Flugloche hin- und herge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

flogen ist, erhebt sie sich hoch in die Luft, um sich unter den dort zahlreich umherfliegenden Bienenprinzen oder Drohnen, wie bekanntlich die Bienenmännchen genannt werden, einen Gemahl zu erwählen. Zu diesem Hochzeitsreigen summen die Bienen ein eigenes, dem Imker wohlbekanntes Lied.

„Summend, wie ein Schwarm von Bienen,
Klingt der Glocken Festgeläute."

(Heine, „Don Ramiro", Str. 11.)

Sichtliche Besorgnis bemächtigt sich aber der Bienen, wenn sich die Rückkehr der Königin verzögert. Während die Heimkehrende von den Ihrigen freudig begrüßt wird, stimmen die Bienen jämmerliche Klagetöne an, wenn die Königin aus irgend welchem Grunde abhanden gekommen ist, und bald scheinen alle Bande der sonst so musterhaften Ordnung im Bienenstaate gelöst, allgemeine Mutlosigkeit stellt sich ein, und die Arbeit stockt. Beim Anklopfen läßt der weiserlose Stock einen langen, forthallenden, ungewöhnlichen Klageton hören, während der gesunde Stock dabei ein sogleich wieder aufhörendes Aufbrausen von sich gibt. Nur wenn der Imker zur rechten Zeit einen solchen unheilvollen Zustand in der verwaisten Bienengemeinde erkannt hat, vermag er rettend einzugreifen. — Frei von aller Arbeit haben die Drohnen das Vorrecht des mühelosen Genusses, sie zehren im üppigen Wohlleben von dem durch die rastlose Emsigkeit der Arbeitsbienen erworbenen Segen und erfreuen sich vor dem Stocke leichten Spieles unter tieftönigem, dröhnendem Summen, woher wohl ihr Name kommt, der wärmenden Sonnenstrahlen.

Deshalb singt auch Hesiod von ihnen in „Werke und Tage", Vers 303ff.:

„Der ist Göttern verhaßt und Sterblichen, welcher ohn' Arbeit
Fortlebt, gleich an Mute den unbewaffneten Drohnen,
Die der emsigen Bienen Gewürk aufzehren in Trägheit,
Nur Mitesser."

Die kleinen emsigen Arbeitsbienen fliegen unter hellem Summen ab und zu und arbeiten sich in der Tat zu Tode beim Nahrungssammeln auf den Blumen und bei ihrer Tätigkeit im Hause.

Von Gellert wird in der Fabel „Die Bienen", ein Streit der „stachlichten Partei" und der Drohnen geschildert:

„Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre."
— — — — — — — — — — —
„Der Weise rief darauf den Rest der Untertanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treusten dienen,
Dies sind allein die bessern Bienen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie ein alter Bienenvater die Sprache seiner Pflegebefohlenen versteht, so sollen die Bienen auch ihn verstehen; wenn er vor die Bienenhütte tritt und den Bienen ernstliche Vorstellungen macht, recht fleißig zu sein, so sollen sie dies auch beherzigen.

Inbetreff des Bienenerwerbs gehen die Volksmeinungen auseinander. In einzelnen Gegenden herrscht die Meinung, daß der Bienenstand aus dem ein Stock verschenkt wird, nicht gedeihe.

„wer aber sach, daz einer den imben (=Bienenschwarm)
verkoufte ze fasel (=zur Zucht),
so leit der in hinweg treit, vier haller
uf den imbbank (=Bienenstand.)“

(Grimm, Weisth. V, 105.)

In anderen Gegenden dagegen soll man mit geschenkten oder geerbten Bienen das größte Glück haben. Wer sich Bienen anschaffen will, soll den ersten Stock nicht kaufen, sondern darnach trachten, daß er ihn geschenkt bekommt, weil er dann in der Bienenzucht vom Glück begünstigt sei. Beim Kaufen eines Bienenstockes darf man nicht handeln, muß aber ein gutes Werk verrichten, Almosen geben oder eine Messe lesen. Coler sagt über den Bienenerwerb (IV, S. 544):

„Die Bienenleute sind in der meinung, das wer Bienen haben wil, der sol sie nicht mit practiken an sich bringen, oder mit gewalt, oder das er sie zur straffe nemen, oder einem armen mit gewalt abzwingen, oder sonst mit wucher an sich bringen wollte: Sondern er sol sie ehrlich vmb Geld oder Geldes werth kauffen, vnd von solchen Leuten, denen sie frey feil sind: Sonsten sei gar wenig nutzes von ihnen zu gewarten, mit gunst vnd guten willen ihrer vorigen Besitzer sol man sie an sich bringen.“

Nach den „Rechten der Zeidler“ (Grimm, Weisth. III, 896 ff.) soll der Erbrecher von Bienenstöcken gleich einem Kirchenbrecher bestraft werden. Nach sächsischem Rechte wurde der Bienendieb, wenn er sein Verbrechen innerhalb der Umzäunung verübt hatte, zum Tode, wenn das Verbrechen aber außerhalb derselben geschehen war, zu neunfachem Ersatz des Wertes verurteilt. Die Strafe war also ähnlich der wegen Verletzung der Grenzsteine im Felde. Auch heute noch hält man in den meisten Gegenden die böswillige Beschädigung oder den Diebstahl eines Bienenstockes für ein sehr schweres Vergehen. Man glaubt ferner, daß, wenn ein Bienenstock gestohlen werde, der Täter durch die Ehrlichkeit der Bienen alsbald erkannt werde, und daß ein gestohlener Bienenschwarm sterbe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach dem Volksglauben gilt als Mittel, Diebe von den Bienen fernzuhalten, wenn man dreimal um den Bienenstock herumgeht und dabei sagt:

„Steh Stock fest,
In deinem Bienenkäst,
Daß dich keine Diebeshand berühre
Und dich von hinnen führe!“

Die Imker meinen einen gestohlenen Bienenstock wiederzuerhalten, wenn sie ein Stück vom Altartuch und etwas Wachs von den Altarlichtern in einem Beutelchen an ein Mühlrad hängen. Falls der Dieb den gestohlenen Stock nicht zurückerstatte, werde sein Gewissen so lange gepeinigt, als dieses Rad geht. Ferner glaubt man, der Dieb bekomme die Schwindsucht oder finde keine Ruhe im Grabe, wenn man tote Bienen und Unrat in ein Tüchlein bindet und dies, ohne es mit bloßen Händen zu berühren, nach Sonnenuntergang an dem Ort, wo der Dieb den Bienenstock gestohlen hat, vergräbt.

Der Bienenschwarm.

„Schau da, wie schön muntieret,
Wie schön geputzter Hauf!
In Lüften er bravieret,
Zun Wolken schwebet auf
Frisch hin und her sich schwenket
Die güldengelbe Schar,
Nach frembde Land gedenket,
Sucht neuen Sitz führwahr.

Her, her nun Pfann' und Becken,
Schlagt auf, daß gütlich kling',
Uns laßt den Schwarm erschrecken,
Daß nit er gar entspring.
Schlagt auf: ting-tang, ting-tyren,
Ting-tang, ting-tyren-tang!
Laßt ihm noch baß hofieren
Mit lindem Beckenklang.“

(„baß hofieren“ = ein besseres Ständchen bringen.)

(Friedrich von Spe.)

Noch heute werden bei den deutschen Imkern eigentümliche Gebräuche beobachtet, wenn die Bienen ausziehen, um ein neues Reich zu gründen, d. h. wenn sie „schwärmen“. Die abziehenden Bienen erheben sich wie eine Wolke in die Luft, fast die Sonne verdunkelnd, und geben bei ihrem Hin- und Herschwärmen einen eigentümlichen, weithin hörbaren freudigen Ton, den Schwarmton oder Schwarmgesang von sich. Nachdem sich die Auswanderer an einem nahen Baume gesammelt und sich vergewissert haben, daß ihre geliebte Königin wohlbehalten unter ihnen ist, würden sie, geführt von den Kundschaftern oder Spurbienen, die Reise in das neue Land antreten, wenn sie der Imker nicht zuvor einfinge und ihnen einen Wohnsitz anwiese. Schon im klassischen Altertume glaubte man, daß die Bienen Wohlgefallen am Klappern des Erzes hätten und sich dabei sammelten (vgl. Aristoteles, hist. anim. IX, 40;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Plinius, hist. nat. XI, 22; Vergil, georg. IV, 151; Ovid, Fast. III, 740). Dieser Glaube hat sich durch das Mittelalter bis auf unsere Tage hinübergerettet. Konrad von Megenberg sagt in seinem „Buche der Natur" (S. 292):

„Die peinen fräwent sich, wenn man die hend ze samen klopfet,
und wenn man klingelt mit gesmeid, sô samnent si sich."

Coler (IV, S. 576) nennt die Biene ein „musicum animal, welches sich zum Klange halte".

In einigen Gegenden wird heute noch, wenn ein Bienenstock schwärmt, mit einem Schlüssel auf eine stiellose Sense geklopft oder, wie es in Thüringen heißt, „gedengelt", oder es wird mit Gießkannen, Pfannendeckeln oder durch Läuten mit einem Glöckchen Lärm gemacht, damit der Bienenschwarm sich niederläßt und ansetzt.

„Als du die Bienenbrut, die jüngst ausschwärmte, mit Klingeln
In den Holunder triebst."

(J. H. Voß, „Der Hagestolz", V. 90.)

Will der Schwarm fortziehen, so spritzt man Wasser in die Luft, oder man wirft Sand empor, oder man feuert gar einen Schuß ab. Hier ist ein Stück sinnigen Volksglaubens mit Wahrheit eng verknüpft. Durch das verursachte Geräusch kommt der Schwarmton weniger zur Geltung. Sodann hat der Lärm, der beim Schwärmen der Bienen von dem Imker gemacht wird, nicht nur den Zweck, die Bienen zum Niedersitzen zu veranlassen, sondern es sollen dadurch auch die Nachbarn von dem rechtlichen Anspruch an den Bienen in Kenntnis gesetzt werden. In einer alten Forstordnung aus dem Jahre 1669 von Ruprecht v. Freyling wird die Verfolgung eines ausgeflogenen Bienenschwarmes von seiten des Eigentümers geradezu unter Klopfen und Läuten gefordert. — Fliegen die Bienen beim Schwärmen recht hoch, will kein Klopfen mit Sense oder Pfanne helfen, so kehrt man den Brotlaib in der Tischlade um, damit der Schwarm zurückkomme und sich anlege, oder man stößt das Messer in den Tisch, oder man nimmt den Spiegel zur Hand, um sie heimzuleuchten. — Damit ein Bienenschwarm sich an eine geeignete Stätte ansetze, schüttelt man diesen Ort, Baum oder Strauch, und sagt dreimal:

„Bienchen, setze dich,
Zieh von diesem Platze nicht!
Ich geb' dir Haus und Platz,
Hinein sollst tragen Honig und Wachs!"

„Bienensegen" sind noch heute bekannt. Der älteste uns erhaltene Bienensegen ist wohl der sogenannte „Lorscher Bienensegen". Er findet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich auf einem Handschriftenblatt der vatikanischen Bibliothek in Rom, von einer Hand des X. Jahrhunderts geschrieben.

„Kirlt, imbi ist hûze!
fridu frôno in godes munt
sizi, sizi, bîna:
hurolob ni habe dû:
noh dû mir nindrinnês,
sizi vilu stillo,
nû fliuc dû, vihu mînaz, hera
heim zi comonne gisunt.
inbôt dir sancte Marja.
zi holce ni flûc dû,
noh dû mir nintuuinnêst.
uuirki godes uuillon."

Ins Neuhochdeutsche übertragen, dürfte er also lauten:

„Christ, die Biene ist heraus! Nun flieg du, mein Tier, her
im Frieden des Herrn, in Gottes Schutz, um gesund heim zu kommen.
Sitze, sitze, Biene; dies gebot dir die heilige Maria.
Du sollst keine Erlaubnis haben fortzufliegen; in den Wald fliege nicht,
entrinne mir nicht, noch entkomme mir.
Sitze ganz still, wirke Gottes Willen!"

Das Gebot der Maria wird verständlich aus einem Spruche des 16. Jahrhunderts:

„Maria stand auf eim sehr hohen berg, sie sach ein swarm bienen kommen pfliegen. sie hub auf ihr gebenedeite hand, sie verbot ihm da zuhand, versprach ihm alle hilen (Pfützen) und die beim (Bäume) verlossen. sie satzt ihm dar ein fas, das zent Joseph hat gemacht, in das sollt er phülgen (fliegen) und sich seins lebens genügen. In nom. p. f. et sp. s. amen."

Wenn der Schwarm sich angesetzt hat, wird er in einen Korb eingeschlagen, den man zuvor mit Melissenkraut ausgerieben hat. Dies ist, wie schon der Name sagt, als ein die Bienen vorzugsweise anziehendes Kraut bekannt. Vielfach legt man auch auf den Korb ein Kränzchen von frischen Blumen und beschattet ihn mit einem weißen Tuche. Jeden ins Haus kommenden Bienenschwarm soll man wie einen Menschen begrüßen und den Tag seiner Ankunft mit Kreide auf den Bienenkorb schreiben. Fliegt ein Bienenschwarm wieder fort, ohne daß er wieder eingefangen wird, so sollen die Kinder im Hause vor den Eltern sterben. Kehren die Bienen nicht wieder in ihren Korb zurück, so droht Kriegsgefahr. Unheil verkündete das Erscheinen der Bienen, als Herzog Leopold auf seinem Zuge zur Schlacht bei Sempach an der Linde zu Willisau vorüberritt und ein Bienenschwarm („ein imb"), der in der Linde gehangen hatte, die herzoglichen Banner umschwirrte.

Das unter Halbsuters Namen gehende große „Lied von dem strit ze Sembach" berichtet v. 8 ff.:

Es kam ein bär gezogen
gen Willisow in die statt;
do kam ein imb geflogen,
in dlinden er gnistet hat:
he! ans hertzogen waffen er flog,
als do der selbig hertzog
wol für die linden zog.
„Das dütet frömbde gelte",
so redt der gemeine man.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bekanntlich verlor Herzog Leopold bei Sempach Schlacht und Leben. Daß auch bei den Römern das Erscheinen der Bienen im Heere Unglück bedeute, erwähnt Plivius (Hist. nat. IX, 18) und Dio Cassius (LIV, 33). Valer. Maxim. (I, 6, 12) erzählt, daß Juppiter den Pompejus, als er von Dyrrachium auszog, nebst andern Vorzeichen dadurch, daß er dessen Feldzeichen von Bienenschwärmen einhüllte, ermahnte, im Kriegsglück mit Caesar nicht das Aeußerste zu wagen. —

An das Anhängen der Bienenschwärme an außergewöhnliche Orte knüpfen sich auch verschiedene bedeutsame Volksmeinungen. Setzt sich ein frisch ausgeflogener Bienenschwarm an einen dürren Ast eines Gartenbaumes, so hat sich der kranke Mann in jenem Hause „wegefertig" zu halten. Hängt sich aber ein Bienenschwarm an ein Haus an, so bricht in dem Hause Feuer aus, jedoch soll dies auch bedeuten, daß in diesem Hause Glück einkehrt. Selbst dem Holze, an das sich ein Bienenschwarm gesetzt hat, wird magische Kraft beigelegt. Deshalb treibt man an einigen Orten das Vieh zum Markte mit einem Zweige, der am Charfreitag von einem Baume geschnitten wurde, an den sich ein Bienenschwarm gesetzt hatte, weil man glaubt, es werden sich alsdann viele Käufer finden. Und Mädchen sollen von diesem Baume etwas auf den Tanzboden mitnehmen in der Meinung, dann viele Tänzer zu finden.

Die Bienenzelle.

„Wie sie die Wachsburg bauen
Von gold'nem Pergament,
Kann niemand je beschauen. —
Kein Künstler von Talent
Kann so Bewunderung wecken! —
Die Zimmer all' sind gleich,
Gesondert, mit sechs Ecken,
Das Honigkönigreich."

(Georg Ph. Harsdörffer, Die Bienen.)

Welch ein ergötzliches und bewundernswertes Schauspiel ist es, zu sehen, wie das Volk der Bienen seine wächserne Stadt aufführt! Das Geheimnis dieses wunderbaren Baues liegt in der eigentümlichen Gestalt des Bodens und der sechsseitigen Form der Zelle. Die feine Wachsplatte, auf der die Zellen in wagerechter Richtung links und rechts aufgetragen werden, hängt senkrecht hernieder. Der Boden der Bienenzelle ist gleich einem dreiseitigen stumpfen Blumenkelche und besteht aus drei Plättchen Wachs in Form eines verschobenen Vierecks oder Raute, die einander ganz genau gleich sind. Die sechseckigen Zellen, eine so groß wie die andere, sind auf höchst kunstvolle Weise miteinander verbunden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den berühmten Naturforscher Réaumur (1683—1757) hatte die große Regelmäßigkeit der Bienenzellen im höchsten Grade zum Nachdenken angeregt und in Erstaunen gesetzt. Er kam auf den Gedanken, den Gelehrten der damaligen Zeit folgende Aufgabe zu stellen:

„Gegeben ist ein sechsseitiges Gefäß, begrenzt durch rautenförmige Platten; wie groß müssen die Winkel sein, welche bei dem geringsten Aufwande von Material den größtmöglichsten Raum umschließen?"

Ein hochberühmter Mathematiker jener Zeit, namens König, löste die Aufgabe, und das Ergebnis seiner Berechnung war, daß der eine Winkel des Vierecks 109 Grad 26 Minuten, der andere 70 Grad 34 Minuten betragen müsse. Nun hatte Réaumur aber durch Messung gefunden, daß bei der Bienenzelle in jenen rautenförmigen Platten der stumpfe Winkel 109 Grad und 28 Minuten und der spitze Winkel 70 Grad und 32 Minuten groß ist, daß also die Biene das Rätsel fast ganz genau so wie der Mathematiker gelöst hatte, da der Unterschied der Winkel nur zwei Minuten betrug. Lange blieb diese Feststellung auch unbestritten; denn die Berechnung eines Mathematikers wie König zu bezweifeln, fiel natürlich niemandem ein. Dem schottischen Mathematiker Maclaurin war es jedoch zu merkwürdig, daß gewissermaßen ein Fehler im Bau der Bienenzelle stecken sollte. Er unterzog sich deshalb einer mühseligen Prüfung der Berechnung Königs, kam aber zu demselben Ergebnis. — Ein höchst merkwürdiger Zufall sollte den Fehler aufklären. Es strandete ein Schiff. Kapitän und Mannschaften wurden gerettet. Bei der Untersuchung dieses Falles stellte sich heraus, daß die Logarithmentafel, die der Kapitän benutzt hatte, um die Berechnung für den betreffenden Längengrad festzustellen, einen Rechenfehler enthielt, wodurch das Unglück herbeigeführt worden war. Und diese Logarithmentafel war dieselbe, welche der Mathematiker König bei der Lösung seiner Aufgabe benutzt hatte. Als nun nach Berichtigung des Fehlers der schottische Gelehrte die Berechnung Königs noch einmal prüfte, da fand er, daß der Unterschied von zwei Minuten zwischen den Winkeln, die König gefunden hatte, und denen der Bienenzelle durch jenen Fehler entstanden war, daß also die Bienen die Aufgabe Réaumurs, mit dem geringsten Aufwand von Material die größtmöglichste Raumbenutzung zu verbinden, längst richtig gelöst hatten, die hochberühmten Mathematiker jedoch in fehlerhafter Weise. So ward die Biene zur Meisterin der sich so weise und klug dünkenden „Herrn der Schöpfung."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer hat die Biene dieses tiefe Geheimnis gelehrt, daß gerade diese Gestalt der sechseckigen Zelle die möglichst geringe Quantität von Material, die mit der nötigen Festigkeit verträglich ist, erfordert?

„Kleine Biene, wer sagt es dir,
Daß die Blumen blühen hier?
Wer hat drin dir den Tisch gedeckt,
Daß es dir so lieblich schmeckt?
Weißt du, wer so an dich gedacht?
Gott ist's, der alles hat gemacht."
(Wilhelm Hey, 50 Fabeln für Kinder. Anhang S. 9.)

Trotz des regen Interesses, das man seit den ältesten Zeiten an diesem merkwürdigen Insektenvolke genommen, trotz sorgfältiger Beobachtung des Tuns und Treibens desselben, trotz der staunenerregenden Entdeckungen und Forschungen eines Dzierzon und Baron Berlepsch ist die wundervolle, geheimnisvolle Welt eines Immenheims noch nicht vollständig erschlossen. Daher mag es auch stammen, daß gerade in der Bienenzucht ein auffallender Hang zum Wunderbaren und Geheimnisvollen liegt, dem sich unsere Imker bis heute noch nicht haben entziehen mögen.

Das ist der reiche Segen, den uns die Betrachtung der Bienen gewährt, daß sie uns zu Gott führt, daß sie uns des Schöpfers Weisheit, Liebe und Güte, die sich in jedem seiner Wesen offenbart, andachtsvoll bewundern lehrt. — Der größte und weiseste Denker und Dichter unseres deutschen Volkes, Goethe, dessen gewaltiger Geist tief in das geheime Getriebe der Schöpfungswerkstätte Gottes eingedrungen war, sagt in seinen herrlichen Gedichten „Gott und Welt" in bezug hierauf:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt."

und ferner:

„Müsset in Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer hat [illegible], daß gerade diese Gestalt der sech[illegible] antität von Material, die mit de[illegible]rdert?

[illegible]ung S. 9.)

Trotz des [illegible] ältesten Zeiten an diesem merkwür[illegible]rgfältiger Beobachtung des Tuns [illegible]nenerregenden Entdeckungen und [illegible]n Berlepsch ist die wundervolle, g[illegible] noch nicht vollständig erschloss[illegible]aß gerade in der Bienenzucht ein [illegible]d Geheimnisvollen liegt, dem sich [illegible]n entziehen mögen.

Das ist de[illegible]ng der Bienen gewährt, daß sie [illegible]höpfers Weisheit, Liebe und Güte [illegible]part, andachtsvoll bewundern lehrt [illegible]nd Dichter unseres deutschen Volkes [illegible]f in das geheime Getriebe der Sch[illegible] war, sagt in seinen herrlichen Gedic[illegible]f:

[illegible]e,

[illegible],

und ferner:

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN® Gray Scale
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf